

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluss Nr. 3.

Insertions-Anträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Insertate

15 Pf. Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spiker in Elbing.

Nr. 161. Elbing, Mittwoch 12. Juli 1893. 45. Jahrg.

Fürst Bismarck

hat sich wieder einmal vernehmen lassen. Am Sonnabend waren, wie schon mitgeteilt, etwa 400 Einwohner des Fürstentums Lippe nach Friedrichsruh — nach dem deutschen Meß, sagt die „W.Z.“ — gepilgert. Und an diese hat der Fürst die folgende Ansprache gerichtet, die ein weitgehendes Interesse in Anspruch nehmen darf.

„Meine Herren, ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Begrüßung, die von Herzen kommt, und dafür, daß Sie den weiten staubigen und heißen Weg nicht gescheut haben, um mir Ihre Gesühle persönlich zum Ausdruck zu bringen, umso mehr als Ihr Gruß von der Stelle kommt, welche die älteste Maßstäbe der deutsch-nationalen Entwicklung ist gegenüber der Fremdherrschaft — der Fremdherrschaft, ich möchte damit sagen nicht nur der äußeren Eroberung, sondern auch der Zerrüttung des inneren nationalen Lebens. Dieser ist damals ein fester Damm entgegengesetzt und das Land bis an den Rhein gesäubert worden nicht allein von den ausländischen Präfecten, sondern auch von den römischen Bureaucraten. Wer die damalige deutsche Geschichte studirt, der wird finden, wie gerade das Eindringen römischen Wesens in das Familienwesen, das Eindringen römischen Rechts in private Verhältnisse unsere Vorfahren so erbittert hatte, daß sie einig wurden, wozu schon damals viel gehörte und die römische Bureaucratie zum Lande hinauswarfen.“

Es ist mir eine besondere Genugthuung, daß sie von dort gekommen sind, wo dies geschah. Die Gelehrten streiten ja über den Platz, aber die Volksmeinung ist darüber einig, daß es der Teutoburger Wald war. Dementsprechend saße ich Ihre Begrüßung auf als von der dortigen Maßstäbe des Teutoburger Waldes kommend, aus einem stets ungemischt gebliebenen Gebiete Deutschlands.“

Das Fürstentum Lippe gehört ja zu den kleinen Bundesstaaten des Reiches, aber ich möchte Sie doch bitten, die Thatsache seiner Zugehörigkeit, seiner Stellung zum Reich ebenjowenig zu unterschätzen, als ich die Stellung der Kleinstaaten und ihren Nutzen für den nationalen Gedanken unterschätzt habe. Ich kann meinen Gedanken dahin ausdrücken, daß zwischen wenigen mittelgroßen Staaten schwerer als bei den 25 jetzt bestehenden, unter denen 17, 18 von der Größe sind, daß sie nur eine Stimme im Bundes-

rathe haben, Einigkeit zu erzielen und zu behaupten sein würde. Sie bilden gewissermaßen den Mörtel zwischen den Quadern; hätten wir nur Staaten von der Größe wie Sachsen und Bayern, so würde die heutige Verfassung schwerer anzuwenden sein.

Ich weiß nicht, ob Sie in Ihrem Bunde sich die Privilegien, welche die Reichsverfassung gerade den kleineren Staaten verleiht, vergegenwärtigt haben; wenn nicht, so erwarte ich es von der Zukunft. Es wäre ein großes Privilegium, wenn Ihr Fürst einen Reichstagsabgeordneten zu entsenden hätte. Er hat aber, was als viel schwererwiegend zu veranschlagen ist, ein Mitglied zum Bundesrath zu ernennen. Dies ist der 58ste Theil der Gesetzgebung, während die Ernennung eines Reichstagsabgeordneten nur den 397sten Antheil an der Gesetzgebungs-Körperschaft bedeuten würde. Außerdem steht den Bundesrathsmitgliedern das Recht zu, im Reichstage jederzeit in jeder Sache das Wort zu ergreifen, ohne daß der Reichstags-Präsident es hindern könnte, und selbst wenn das Bundesrathsmitglied für eine Sache spricht, die im Bundesrath in der Minorität geblieben ist. Dem Bundesrath ist die Möglichkeit der Mitwirkung im nationalen Leben gegeben, und es hat mir eine Enttäuschung bereitet, daß von diesem Rechte bisher nicht mehr Gebrauch gemacht worden ist. Wie die Verfassung in ihren Grundzügen angelegt wurde, hatte ich mir gedacht, daß die Bundesvervollmächtigten auch im Reichstage mehr sprechen würden und daß jeder Staat von den Intelligenzen, die er zur Verfügung hat, abgesehen von denjenigen, welche in seinen ministeriellen Aemtern sind, auch im Reichstage Gebrauch machen würde. Ich dachte mir außerdem, daß die Landtage der einzelnen Staaten sich an der Reichspolitik lebhafter, als bisher gesehen, betheiligen würden, daß die Reichspolitik auch der Kritik der parlamentarischen Landtage unterworfen werden würde. Dafür weiß ich bisher kein Beispiel; nichtsdestoweniger bin ich mit dieser Meinung im verfassungsmäßigen Rechte. Ich hatte mir bei der Aufstellung der Verfassung ein reicheres Orchester der Mitwirkung in den nationalen Dingen gedacht, als es sich bisher betheilt hat, weil die Neigung zur Mitwirkung in den einzelnen Staaten nicht in dem Maße, wie vorausgesetzt worden, vorhanden war.

Denken Sie, daß die nationalen Interessen nicht nur in unserm Bundesrath und im Reichstage dis-

cutirt, sondern auch in den einzelnen Landtagen vertreten und besprochen würden: würde die Theilnahme dafür nicht lebhafter werden? Ich fürchte, es zeigt nicht einen Fortschritt, sondern eine Rückentwicklung, wenn die große Zahl der Landtage, die zur Mitarbeit berufen waren, von diesen ihren Mitteln keinen Gebrauch macht und sich keine Geltung verschafft; insolgedessen durchdringt das nationale Gefühl nicht alle Poren, alle Adern in dem Maße, wie ich gehofft hatte, und wie es wünschenswerth wäre und in Zukunft der Fall sein möge. Das Blut konzentriert sich jetzt in Kopf und Herz, in Bundesrath und Reichstag. Wenn der Bundesrath öffentlich in seinen Sitzungen wäre, so würde er wirksamer sein. Wenn die Abgeordneten für den Bundesrath danach ausgesucht würden, daß man Gewißheit hätte darüber, daß sie auch im Reichstage sprechen würden, so wäre es besser. In der Zeit, wo die Verfassung entstand, pulsrte das nationale Leben so stark, daß Jeder, der auch nur einen Zipfel davon erfaßte, sich der Strömung hingab. Ich kann nicht sagen, daß die Hoffnung, dies würde andauern, sich bestätigt hat. Es ist eine alte deutsche Neigung, zu warten, daß Andere das machen möchten, wobei man selbst Hand anlegen sollte.

Ich hoffe auf andere Zeiten, wo das nationale Gefühl wieder stärker sein und man zum Nachdenken darüber kommen wird, welche Mittel wir haben, es lebendig zu erhalten.

Solche Mittel sind zunächst in der Institution der Landtage, dann in der des Bundesrathes vorhanden. Der Bundesrath hat in seinen Beschlüssen eine amtliche Gültigkeit, aber in der öffentlichen Meinung hat er nicht die Bedeutung erreicht, wie ich es mir gedacht hatte. Es kann ihm auf diese Weise ergeben, wie dem preussischen Herrenhaufe, welches auch aus Mangel an Initiativ und bemerkbarer Thätigkeit nicht die Autorität hat, die ein Oberhaus haben sollte. Und Gott möge verhüten, daß der obere Factor unserer Gesetzgebung, der Bundesrath, in der öffentlichen Meinung Deutschlands die Gleichberechtigung mit dem Reichstage verliere.

Ich bin da, wie es einem natürlich ergehen wird, der zeitlichen Politik getrieben hat, und der nichts zu thun hat, als über die Vergangenheit nachzudenken, in eine weisliche Erörterung gekommen, von der ich hoffe, daß sie Ihnen nicht ohne Interesse war, und

die dazu beitragen möge, daß, wenn Sie nach Hause kommen, Sie dafür wirken werden, daß die Vertheilung an der Reichspolitik auch in der Diaspora der Landtage lebhafter werden wird.

Es ist ein Irrthum, wenn Staatsrechtslehrer behaupten, die Landtage seien dazu nicht berechtigt; sie sind immer befugt, das Auftreten ihrer Minister in Bezug auf die Reichspolitik vor ihr Forum zu ziehen und ihre Wünsche den Ministern kund zu thun.

Ich halte es für eine ungeschickte Tendenz, einen Mangel an Verständniß des deutsch-nationalen Lebens, wenn viele unserer Staatsrechtslehrer — Theoretiker, keine Praktiker, — es für einen Gewinn erklären, wenn die Zahl der Kleinstaaten sich verringere, und ich bin bemüht, diesem zu widerprechen, wo ich kann. Gerade die Zahl der Stimmen im Bundesrath sollte nicht verringert werden. Würde sie das, so kämen wir wieder in die Gefahr, welche ich von Anfang an zu bekämpfen gehabt habe, nämlich die, an Stelle des deutsch-nationalen Reiches ein Großpreußen zu bekommen. Es giebt Viele, die gern deutsche Reichsangehörige sein wollen, aber nicht Preußen und ich habe immer gefürchtet, daß sich das Reich nach der großpreussischen Seite hin entwickeln würde.

Die Bundesstaaten, die nur je eine Stimme im Bundesrath führen, sind 17, und wenn ich die Hansestädte, die im Vergleich zu den anderen eigenartig sind, abzähle, so sind es 14. Und 14 Stimmen im Bundesrath sind eine gewichtige Stimmenszahl, wenn sie sich zusammenhalten. 14 Stimmen zu den preussischen geben Preußen immer die Majorität; die übrigen nach Abzug der preussischen betragen 24. Der Bundesrath ist also gewissermaßen in drei Kategorien getheilt, erstens in die kleinen Staaten mit je 1 Stimme, Preußen mit 17 Stimmen und die Mittelstaaten mit 24 Stimmen. Welches Gewicht liegt also in den kleinen Staaten, und ich wundere mich, daß sich in ihnen allen kein Politiker fand, der sich dasselbe zu Nutzen gemacht hätte.

Alles, was ich Ihnen eben vortrage, ist, wenn Sie wollen, ein Klagegedicht darüber, daß der nationale Gedanke in den Landtagen und Einzel-Regierungen nicht derart gezündet hat, wie ich vor 20 oder 25 Jahren gehofft hatte, und ich bin leider körperlich nicht mehr kräftig genug, um im Reichstage aufzutreten. Ich könnte dort wohl einmal eine Rede halten, aber die Gesamtheit der Leistungen, die für mich mit einem

Geniletton.

Auf der Weltausstellung.

Novelle von A. Z.

An der Table d'hôte des Alster-Hotels in Hamburg saß er ihr gegenüber. Schon vorher, als sie mit ihrem Vater vom Berliner Bahnhof ankam, hatte sie sein Interesse erregt. Sie war eine schlanke, dabei doch kräftig gebaute Blondine mit einem etwas blauen Gesicht, großen blauen Augen, einer schmalen, geraden Nase und kleinem rothen Mund. Sie plauderte sehr lebhaft und lachte viel während des Essens, so fröhlich und ungenirt, daß man sah, wie sehr sie sich freute, in die Welt hinauszugehen zu können. Der neben ihr sitzende und zu allen ihren Bemerkungen lächelnde und kopfnickende Herr Papa war der unverfälschte Typus eines echten Berliner Spektakelgägers: eine mittelgroße, torpente, behäbige Figur mit einem vollen rothen Gesicht, grauem Schnurrbart und dunkelblondem, stark mit Grau gemischtem Haar, das bereits von der Stirn merklich zurückzuweichen begann.

Aus ihrem Gespräch vernahm Fritz Bachmann, daß die Beiden beabsichtigten nach Chicago zu reisen. Er wollte dasselbe thun, und daher gewannen Vater und Tochter, insbesondere die Letztere, erhöhtes Interesse für ihn. Das gab doch wahrscheinlich eine angenehme Reisegefellenschaft, vorausgesetzt, daß man auf demselben Schiffe die Fahrt nach New-York machte.

Das junge Mädchen hatte bald bemerkt, welche Aufmerksamkeit ihr der vis-à-vis sitzende junge Mann schenkte. Seine fortgesetzten bewundernden Blicke setzten sie jedoch nicht in die geringste Verlegenheit, augenscheinlich war sie dergleichen gewohnt. Nur ein einziges Mal richtete sie ihre großen Augen halb neugierig, halb erstaunt auf ihn, wobei ein leises Lächeln befriedigter Eitelkeit um ihre Lippen zuckte.

Nach dem Essen erkundigte sich Fritz Bachmann bei dem Hotelpersonal nach den beiden Personen. Aber Niemand mußte ihm Auskunft zu geben, da sie ihre Namen noch nicht in die Fremdenliste eingetragen hatten. Und doch hätte er gern gewußt, ob sie mit dem am nächsten Tage von Ruzhaven abgehenden Dampfer weiter reisen würden. Ah was, dachte er schließlich, wer weiß, ob ich sie je im Leben wiedersehe!

Dennoch, als er am nächsten Tage das kleine Schiff besieg, das ihn mit den anderen Passagieren nach dem großen Ozeandampfer beibringen sollte, ließ er seine Blicke in gespannter Erwartung unter den fremden Gesichtern umherschweifen. Und da — ein freudiger Schrei durchfuhr ihn — betrat sie am Arm ihres Vaters das Verdeck. Als sie an ihm vorüber schritt und er grüßend den Hut zog, dankte sie mit einem freudigen Lächeln.

Am nächsten Morgen hatte man die deutsche Küste bereits weit hinter sich; Fritz Bachmann bekam seine beiden Reisegefährten erst am Mittag zu sehen, als

die Kajütenpassagiere sich im Speisesaal zusammenfanden. Er hatte inzwischen erfahren, daß der Vater der jungen Dame ein Rentier Herrle aus Berlin war. Der alte Herr war heute auffallend schwelgsam und aß mit weit geringerem Appetit, als vorgestern in dem Hamburger Hotel. Seine gesunde rothe Farbe war über Nacht ganz verschwunden. Alles in Allem: die ersten Anzeichen der drohenden Seekrankheit.

Das junge Mädchen dagegen war munterer denn je, und sah ebenso frisch und blühend aus, als vorher. Fritz Bachmann hörte ihr mit einem gewissen Vergnügen zu, während sie mit ihrem Vater sprach. Wenn demselben bei seinen Antworten zuweilen ein Berlinismus ent schlüpfte, so sah er, wie unangenehm das die Tochter berührte. Sie warf ihrem Vater dann jedesmal einen vorwurfsvollen Blick oder flüsterte ihm ein leises „Aber, Papa!“ zu.

„Irgend so ein reich gewordener Krämer, der Alte“, dachte Fritz, „der seine Herkunft nicht verleugnen kann!“ Er hoffte, das Mädchen am Nachmittag auf Deck zu treffen, aber sie erschien nicht, obwohl das Wetter sehr schön war und fast sämtliche andere Reisende aus den Kajüten hervorgeholt hatte. Etwas mißmuthig und ungeduldig spazierte der junge Mann zwischen den plaudernden Gruppen auf und ab. Nun war sie hier mit ihm zwischen denselben Wänden und doch schien sich keine Gelegenheit zu näherer Bekanntschaft bieten zu wollen.

Gegen Abend stand er an der Brüstung und blickte nach dem im fernem Horizont langsam in's Meer hinaubtauchenden gluthrothen Sonnenball hinüber, der den ganz westlichen Himmel und das Wasser mit purpurnen und goldenen Tinten übergoß. Ganz verloren in den Anblick des herrlichen Naturchauspiels bemerkte er nicht, daß sie, mit der seine Gedanken noch soeben sich beschäftigt hatten, in seiner Nähe ebenfalls an dem Geländer lehnte. Erst als er, nachdem der erste Rand der Sonnenscheibe in den Wellen verschwunden war, sich umblickte, gewahrte er sie. Sie hatte einen weißen Schal um ihre Schultern geworfen und sah in dem röthlichen Dämmerlichte, das ihre zarte Gestalt wie in eine strahlende Glorie hüllte, so wunderbar schön aus, daß er sie eine Weile voller Entzücken betrachtete. Er begriff kaum, wie er den Muth fand, so ohne Weiteres an sie heranzutreten und sie anzureden.

Sie antwortete ihm freundlich, und nach den ersten Redensarten über das Wetter, den Sonnenuntergang, das Schiff und die Mitreisenden, warf sie die Frage hin:

„Und Sie wollen auch nach Chicago zur Weltausstellung?“

„Ja, ich bin Berichterstatter und reise im Auftrage meiner Zeitung.“

„Ah!“ machte sie unwillkürlich bewundernd. „Die Ausstellung muß ja großartig sein.“ plauderte sie nach einer kurzen Pause weiter. „Papa wollte aber erst überhaupt nicht nach Chicago, und dann sollte ich

wieder durchaus nicht mit. Mama war dagegen. Solche weite Reise und acht Tage auf dem Wasser, das sei zu anstrengend für mich. Aber wissen Sie, Papa kann mir nichts abschlagen.“ lachte sie, „und da setzte ich schließlich doch meinen Willen durch. Es ist ja auch nicht das erste Mal, daß ich auf dem Wasser bin.“

„Sie sind also schon öfter gereist?“

„Gewiß, wir reisen jeden Sommer, nämlich Papa und ich. Im vorigen Jahre z. B. waren wir nach Schweden, Stockholm gereist. Und dann über Kopenhagen zurück. Waren Sie schon da?“

Fritz verneinte. „Aber von Berlin nach New-York, die Reise habe ich schon zweimal gemacht.“

„So, da kennen Sie wohl Amerika gründlich?“

„Das nun gerade nicht.“ lächelte er, „aber New-York wenigstens so einigermaßen.“

„Und werden Sie nicht seelisch?“

„Das war ich nur das erste Mal. Ich wundere mich aber, daß Sie, Fräulein Herrle, so gesitt gegen dieses Uebel sind. Sie haben jedenfalls der See im vorigen Jahre bereits Ihren Tribut gezahlt.“

„Bei der Hinreise ja, aber nachher nicht mehr. Papa dagegen hatte auf beiden Touren viel zu leiden, und er ist auch jetzt wieder seelisch.“ Die ganze Reise thut ihm schon leid. Er schilt und wettet, ich hätte ihn überredet und sel Schuld daran. Er möchte am liebsten aussteigen, wenn's nur ginge!“

Sie schien sich aber das griesgrünige Wesen ihres Vaters nicht besonders zu Herzen zu nehmen, denn sie lachte und schwatzte vergnügt weiter mit dem jungen Manne, der seinerseits immer mehr von dem Netz ihres frischen ungekünstelten Wesens gefesselt wurde.

Auf dem Schiffe rückt man einander schnell näher, und so kam es, daß die beiden bald vertraut mit einander wurden und sich ihre großen und kleinen Erlebnisse mittheilten. Und bald machte Fritz Bachmann die Entdeckung an sich selbst, daß er auf dem besten Wege war, sich bis über die Ohren in die kleine blonde Schönheit zu verlieben — trotz seiner dreißig Jahre.

Eines Abends lehnten Beide leise plaudernd an der Brüstung. Ueber ihnen am dunklen Himmel funkelten unzählige Sterne, und der volle Mond goß sein blaßes Licht auf Schiff und Meer. Die mächtigen Schornsteine des Riesen dampfers warfen lange schwarze Schatten auf das Verdeck. Unter ihnen leuchtete das Meer in Myriaden von Funken, und das Schiff zog eine weißlich erkennbare blühende Furche wie ein Silberstrahl durch das Wasser.

Sie waren ganz allein und verfolgten mit ihren Blicken die weißen, blendenden Schaumkämme, welche das Schiff beim Durchschneiden der Wellen erzeugte, und bewunderten das seltsam phosphorescierende Leuchten des Meeres. Die tiefe Stille um sie her, die erhabene Poesie des Anblicks, den sie gemeinsam genossen, rief in ihren jungen, empfänglichen Herzen

ein schaurig-süßes Gefühl der Ehrfurcht und ein zärtliches Empfinden wach. Unbewußt trafen sie dicht neben einander, Schulter an Schulter. Ihre Hände auf dem Geländer berührten sich, und Beide fühlten sie bei dieser Berührung einen wohnigen, beseligenden Schauer. Fritz drückte leise die kleine weiße Hand, auf welche er die seine gelegt hatte, und flüsterte, sein Gesicht dem ihren nähernd, so daß ihr Haar seine Wangen fireiste, mit vibrierender Stimme „Fräulein Meta...“

Meta erbehte, als sein Athem ihr Antlitz umschälte, ihre Augen schimmerten feucht, ihr Busen hob und senkte sich in stürmischen Athemzügen. Ihr war, als umfange sie ein schöner Traum. Schiff und Meer schwand vor ihren Sinnen, und sie vernahm nur die stützernde, bewegte, ihr so wunderbar zu Herzen bringende Männerstimme an ihrem Ohr. Aber als er plötzlich einen heißen Hauch auf ihre Hand drückte, da fuhr sie erschreckt aus ihrem seligen Selbstvergehen auf...

Meta's Vater wurde nicht eher sichtbar, als bis das Schiff in den Hafen von New-York einlief. Noch immer etwas blaß und abgepaßt kam er dann auf Deck und beickte sich, wieder seitens Land unter seine Füße zu bringen. Erst im Hotel fühlte er sich ganz wohl und gewann auch sofort seine gute Laune wieder.

Fritz hatte sich in demselben Hotel einquartiert und suchte sich nun auch dem Vater der heimlich Geliebten mehr zu nähern. Das war durchaus nicht schwierig. Es genügte, daß er aus Berlin war, um den alten Herrn sofort für ihn einzunehmen. Derselbe bekräftigte als eingefleischter Berliner Philister Alles und zog überall Vergleiche, die natürlich niemals zu Ungunsten der deutschen Reichshauptstadt ausfielen.

„Wissen Sie, Herr Doktor, Amerika ist ja ganz gut“, bemerkte er gleich am ersten Tage zu Fritz, nachdem er kaum ein halbes Duzend Strahlen von New-York gesehen hatte, „aber gegen Berlin kommt es nicht auf. Die Leute haben hier ja nicht ein bisschen Sinn für das Schöne, keine Erfindungsgabe oder Phantasie. Ich bitte Sie! Die Straßen mit Zahlen zu benennen, anstatt mit Namen. Wie soll man sich denn zurechtfinden?“

Die Beförderung mittelst Fahrstuhl nach den oberen Stockwerken im Hotel gewann zwar seinen Beifall, dafür schimpfte er aber über das Bier, das schlechter sei als in der elendesten Destille im Berliner Volgtland. Das hinderte ihn aber nicht, demselben eben so wacker zuzusprechen, wie er es daheltn zu thun pflegte.

Nachdem er zwei Tage in New-York umherge- laufen und Meta von einer Lebenswürdigkeit zur anderen geschleppt hatte, wobei Fritz den lebenswürdigen Führer machte, erklärte er, nun habe er genug. Und am nächsten Morgen sah man denn im Zuge und dampfte der „Gartenstadt“ entgegen.

Mandat verknüpft sein würden, bin ich nicht mehr im Stande, körperlich durchzuführen. Deshalb entschuldigen Sie mich, wenn ich bei diesem politischen Anlaß, der Ihre Begründung doch ist, diese meine Flagellatorischen Vorträge (Vehbantes Dravo.) Aber ich hoffe, es wird mit der Zeit anders werden, und es werden die Bureaucraten, welche Hermann im Teutoburger Walde erschlug, die „Profuratoren“, wie sie damals genannt wurden, nicht wieder die Alleinherrlicher werden. Zur Zeit besteht noch die Gefahr, daß sie, in unblutiger aber erstickender Weise, die Herrschaft wieder über uns gewinnen werden und daß die Ertrugenschaften des Schwertes, ich will nicht sagen, durch die Feder der Diplomaten, aber doch durch Bureaucraten, Beamtenherrschaft und das träge Zuschauen in Erwartung, daß andere das Nötigste schon thun werden, zu Grunde gehen. „Die Regierung wird es schon machen!“ Wer ist denn „die Regierung“? Ja, wenn die Fürsten es selbst besorgen könnten, sie sind alle wohlwollende Herren, aber sie sind notwendiger Weise angewiesen auf ihre Beamten, ihre Minister, Vortragenden und Geheimen Räte.

Meine Befürchtung und Sorge für die Zukunft ist die, daß das nationale Bewußtsein erstickt wird in den Umschlüngen der Boa constrictor der Bureaucratie, die in den letzten Jahren rasende Fortschritte gemacht hat. Hier können nur Bundesräthe und Reichstag helfen; auch Ersterer hat das Recht sich geltend zu machen. Wenn die staatsmännische Einsicht der Bureaucratie nicht ausreicht, so ist gerade den Bundesräthmitgliedern und dem Parlamente Gelegenheit gegeben, ihr zu Hilfe zu kommen, so daß die Intelligenzen im Bundesrath und Reichstag zusammenwirken.

Ich wiederhole, daß ich nicht auf das Neben im Bundesrath selbst, sondern auf das Recht der Bundesräthmitglieder, im Reichstage jederzeit das Wort zu erhalten, das Hauptgewicht lege. Ich meinerseits bin ich zu alt und zu matt, um ins Gefecht zu gehen. Nehmen Sie aber an, daß das nicht der Fall wäre, daß ich als Bundesräthsgesandter eines deutschen Fürsten, sei es des Königs, in Berlin wäre und ich spreche meine Ueberzeugung auch dann im Bundesrath und Reichstage aus, wenn man sie nicht in Einklänge mit der Majorität des Bundesraths stände. Würde das nicht einen Eindruck machen, weil es von einer Persönlichkeit ausgeht, die bekannt und deren Vorleben bekannt ist? Solche Persönlichkeiten sind aber doch nicht ausgestorben und es wäre auf diesem Wege auch für die Regierungen der kleineren Staaten die Möglichkeit gegeben, den graminibus öffentlichen Ausdruck zu geben, welche amtlich keine Berücksichtigung gefunden haben.

Die Ergebnisse all' dieser Betrachtungen resumirte ich dahin: Gott erhalte uns die Reichsverfassung, wie sie besteht, und Gott erhalte uns und die Bundesregierungen, die den Bundesrath bilden, damit dieser dem Reichstage als vollständig ebenbürtiger und gleichberechtigter Coefficient unserer Gesetzgebung stets zur Seite steht. Dazu ist notwendig, daß Gott auch das Haus Ihres Fürsten erhalte, und ich bitte Sie, mit mir dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß er seiner Durchlaucht dem Fürsten Woldemar ein langes und gesundes Leben verleihen möge. Seine Durchlaucht Fürst Woldemar lebe hoch! In die Hochrufe stimmten alle begeistert ein.

Politische Tagesübersicht.

11. Juli.
Im neuesten Hefte der „Fortnightly Review“ veröffentlicht Mr. W. Smallen den Bericht über eine Unterredung, die er am 17. Mai mit dem Fürsten Bismarck gepflogen hat. Der frühere Kanzler führte u. A. aus:
„Man braucht nicht mehr Leute: Wenn ein Krieg ausbricht, wird es zuerst vielleicht drei oder vier Schlachten zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten geben. Der Ausgang dieser Schlachten kann den ganzen Feldzug entscheiden — er muß auf jeden Fall einen großen Einfluß auf die Geschicke des Krieges ausüben. Jede von ihnen wird etwa mit zweihunderttausend oder auch höchst mit einer Viertel-million Menschen auf jeder Seite geschlagen werden. Man kann also sozusagen für den Nothfall, welcher wahrscheinlich der gefährlichste, wenn nicht der entscheidende Augenblick des Konfliktes sein wird, eine Million Soldaten brauchen. Mehr kann man gar nicht brauchen, ausgenommen als Reservisten oder für

künftige Schächten, die entweder geschlagen oder auch nicht geschlagen werden können. Aber man hat schon drei Millionen! Wozu braucht man noch weitere achtzigtausend? Nein, was der Armee Noth thut, ist mehr Artillerie. Wir gewonnen unsere letzten Krieg mit Frankreich durch die Artillerie. Die beste Artillerie wird auch den nächsten Krieg gewinnen, und zwar noch gewisser. So sehr haben sich die Bedingungen der Kriegsführung geändert, daß die beste Infanterie durch sich selbst ebensowenig eine Schlacht gewinnen kann, wie es die Kavallerie im Stande wäre. Aber in dieser Waffe sind wir — obwohl noch immer Frankreich gegenüber überlegen — doch nicht in demselben Maße überlegen, wie wir es 1870 waren. Die Gemüthsheit des Sieges hängt davon ab, daß wir nicht bloß die Ueberlegenheit, sondern eine beträchtliche Ueberlegenheit uns bewahren. Das ist, was eine kluge Vorgesandte anstreben hätte. Aber das ist keine kluge Vorlage, noch sind die Urheber derselben klug. Die Regierung ist schwächlich und kurzichtig. Sie macht einen Mißgriff nach dem andern. Sie hat günstige Positionen und Vorteile verschleudert und schenkt sich nicht im mindesten bemüht zu sein, was zu gleicher Zeit vorgeht. Gerade als der Bedarf von Geld voranschreitlich war, schritt sie sich eine reiche Einnahmsquelle durch ihre neuen Handelsverträge ab. Niemand hatte diese Einnahmen bekämpft, sie wurden weder als eine Beschwerde noch als eine Last empfunden und brachten fünfzig Millionen ein. Nun hoffen sie die Heeresvorlage, die Bedeckung und Alles durchzuführen, indem sie das Land bedrohen, das Volk einschüchtern und Krieg, Verderben und die Niederlage der Armee prophezeien, wenn dieselbe nicht gerade so vermehrt wird, wie sie es verlangen. Das Alles hat eine schlechte Wirkung auf die Gemüthsheit des Volkes und besonders auf die Soldaten, wenn diese es glauben — es entmuthigt sie und macht sie an sich selbst zweifeln. Der Umstand, daß die Regierung die Sozialisten als eine politische Partei behandelt, als eine Macht im Lande, die man ernsthaft behandeln und mit der man rechnen muß, statt als Räuber und Diebe, die zermalmt werden müssen — das hat ihre Kraft und Bedeutung in hohem Grade gesteigert, ebenso wie die Beachtung, die man ihnen schenkt. Ich hätte das nie gestattet. Sie sind die Ratten im Lande und sollten vertilgt werden.“ Auch über das sozial-politische Experiment des Kaisers äußerte sich Bismarck sehr unmutig und bemerkte unter anderem: „Ich habe den Kaiser davor gewarnt. Meine Warnung wurde aber verworfen. Ich hoffe, der Kaiser werde erkennen, welche Aufnahme seine eigenen Ideen bei Zenen finden, deren Wohl er anstrebt und an die er sich wendet. Nichts von alledem. Der Kaiser hat das nicht beachtet. Ich beziehe Unrecht — ich war enttäuscht. Das Ganze führte zu nichts.“ Mr. Smallen fragte den Fürsten, ob die Sozialisten ihre Agitation in ausgedehnterem Maße in die deutsche Armee getragen haben, wie dies in England und namentlich in London der Fall sei, wo sich Sozialisten eigens zu diesem Zwecke anwerben lassen. Bismarck glaubte nicht, daß dies in Berlin der Fall sei. „Die Berliner Garnison wird aus dem ganzen Reiche zusammengesetzt. Die Leute aus Köln haben wenig Sympathien für die Bommer, und die Bayern und Sachsen fraternisiren nicht in solchen Dingen. Wenn eine Gefahr vorhanden ist, so könnte das z. B. in Hamburg der Fall sein, wo die Sozialisten sehr stark sind, und ein Hamburger Regiment könnte durch den Sozialismus vergiftet werden.“ Zum Schlusse dieser Erörterungen wiederholte Bismarck seinen schon oft gemachten Anspruch, die Aufgabe einer Regierung, zu regieren. „Aber wie wollen Sie zu dieser regierenden Regierung gelangen? Wie soll sie sein? Wer soll sie bilden? fragte der englische Besucher. „Es hat sich neuestens die Meinung gebildet — antwortete Bismarck — daß die Welt von unten aus regiert werden kann. Das kann aber nicht sein.“

Gegen den Grafen Caprivi polemisiert die „Germania“ in heftiger Weise wegen seiner Aeußerung am Sonnabend über die Umwandlung des Centrums aus einer confessionell-kirchlichen in eine politisch-demokratische Partei. Man müsse bedauern, schreibt die „Germania“, daß der Kanzler von der guten Sitte seiner ersten Kanzlerszeit, streng sachlich zu sein und von Ausfällen auf Personen

und Parteien sich fernzuhalten, immer mehr abkommt, wie ja auch seine Anfangs viel weniger benutzten und zugleich viel ruhigeren und anständigeren Offizien allmählich wieder in alle bösen Eigenschaften der Bismarck'schen Zeit verfallen sind. Graf Caprivi aber, der in vielen Beziehungen den Fürsten Bismarck nicht erreicht, hätte wahrlich allen Grund gehabt, diejenigen Züge seiner Regierung, durch welche diese sich zu seinem Vortheile von der Bismarck'schen Regierung unterschied, gar treu zu bewahren. Denn dem Grafen Caprivi fehlt zur Entschuldigung und Erklärung für solche tadelnswerthen Leistungen so gut wie Alles, während man beim Fürsten Bismarck die gewaltige historische Erscheinung, die erstaunlich großen Erfolge, die unbehämbare Leidenschaft mit in Rechnung stellte. Und außerdem bejaß Fürst Bismarck auch mehr den dem Grafen Caprivi abgehenden, für solche Leistungen, wenn sie wirken sollen, erforderlichen außerordentlichen, ja oft spitzfindigen Scharfsinn, ebenso Witz, Satire und Schlagfertigkeit. Und doch hat auch Bismarck durch diese Leistungen sowohl den Sachen, die er vertrat, wie dem Urtheil über seine Person gar sehr geschadet.

Der Straßburger Polizeipräsident Feichter hat auch an die „Köln. Volkszeitung“ selbst eine Berichtigung der Mittheilungen dieses Blattes über seine Aeußerungen gegenüber den vier Delegirten des Fedelta-Vereins gefandt, in welcher er erklärt, daß der Artikel in seinem größten Theile auf mißverständlicher Auffassung und, was die groben Beschimpfungen der aufgeführten Personen betrifft, auf Erfindung beruhe. Er habe anlässlich der ihm von den genannten Vorstandsmitgliedern nach der amtlichen Eröffnung der Auflösungsgründe gestellten Fragen offen und rückhaltlos seinen persönlichen Standpunkt und seine persönliche Auffassung über die hiesige Wahlbewegung kundgegeben, dabei aber weder gegen den Abgeordneten Müller-Simonis, noch gegen den Pfarrer Böhrer und die Reichstags-Abgeordneten Guerber, Simonis und Winterer irgend ein beleidigendes Wort gesagt.

Demgegenüber wird der „Köln. Volksztg.“ in einer Zuschrift mitgetheilt, daß Dr. Müller-Simonis die Angelegenheit bereits beim Gericht anhängig gemacht und die vier Theilnehmer der Audienz als Zeugen hat vorladen lassen. Dieselben seien bereit, die Genauigkeit ihres Berichtes eidlich zu erhärten.

Island.

* Berlin, 10. Juli. Der Kaiser kam beim Empfang des Reichstagspräsidenten auch auf die Aufgabe zu sprechen, welche zu lösen der Reichstag berufen worden sei. Er wies auf die militärischen Verstärkungen hin, welche in den Nachbarreichen erfolgt seien. Zur Aufrechterhaltung des Friedens sei es notwendig, daß wir gleichen Schritt halten, und unsere wirtschaftlichen Verhältnisse erfordern dringend der Vergrößerung, welche allein die Annahme der Militärvorlage bieten würde. Der Kaiser betonte, wie schnell in Frankreich das Cadresgesetz alle Stadien durchlaufen habe, wie dort militärischen Forderungen gegenüber sich niemals eine Opposition geltend mache. Nach mehrfachen historischen Excursen berührte der Kaiser auch die Frage der Futtermittel. Was möglich sei, müsse durch die Reichs- und Staatsbehörden geschehen, um zu helfen und schlimmeren Folgen vorzubeugen. Der Kaiser äußerte schließlich die Hoffnung, daß der Reichstag seine Beratungen schnell zum Abschluß bringe, damit bei der vorgeschrittenen Jahreszeit auch den Parlamentarier bald die erwünschte Erholung zu Theil werde. Er selbst werde vor Erledigung der Militärvorlage keine Reise antreten. Die Unterredung dauerte etwa eine Stunde. — Die Kaiserin hat gleichfalls das Präsidium empfangen. — Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen im Juni d. J. im Vergleich zu den in Klammern beigefügten Preisen für den Mai: für 1000 Kilogr. Weizen 157 (156) Mk., Roggen

143 (141) Mk., Gerste 143 (140) Mk., Hafer 163 (151) Mk., Roggenbrot 226 (226) Mk., Speisebrot 244 (244) Mk., Bienen 462 (458) Mk., Eßkartoffeln 41,6 (39) Mk., Nichtstroh 52,4 (47,5) Mk., Heu 84,4 (75,5) Mk.; für ein Kilogr. Rindfleisch 1,23 (1,25) Mk., Schweinefleisch 1,35 (1,36) Mk., Kalbfleisch 1,25 (1,24) Mk., Hammelfleisch 1,22 (1,23) Mk., geräucherter inländischer Speck 1,72 (1,71) Mk., Gebärt 2,20 (2,32) Mk., Weizenmehl Nr. 1 0,29 (0,29) Mk., Roggenmehl Nr. 1 0,26 (0,26) Mk., mittl. Fabrik 0,54 (0,54) Mk., mittl. rohen Zabakoffe 2,85 (2,85) Mk., gelben gebrannten Zabakoffe 3,75 (3,77) Mk., inländisches Schweinefleisch 1,68 (1,70) Mk.; für 1 Schock Eier 3,02 (2,96) Mk. — Das Bemerkenwerthe bei den diesmaligen Preisgestaltungen ist die gewaltige Steigerung der Futtermittel in Folge der Futtermittel. Hafer ist um 8, Nichtstroh um 10, Heu um ca. 12 v. H. im Preise gestiegen.

Der provisorische Vorsitzende der neuen Wirtschaftlichen Vereinigung im Reichstage, Herr v. Plöz-Döllingen, hat für Donnerstag eine Versammlung anberaumt, in welcher die definitive Vorstandswahl erfolgen und Beschluß über die Statuten gefaßt werden soll.

Die Reichsboten aller Parteien wetteifern nach wie vor in der Einbringung von Anträgen, obgleich die Session schon in der nächsten Woche geschlossen werden soll. So haben die Sozialdemokraten einen Antrag auf dauernde Aushebung der Getreidezölle, das Centrum einen Gesetzentwurf auf Abänderung des Wahlgesetzes, die Reichspartei einen Antrag auf organisierte Vertretung des Handwerks in Handwerkerkammern, auf Einführung des Befähigungsnachweises und Einschränkung der concurrenden Zuchtarbeit eingebracht.

Eine große Anzahl Reichstagsabgeordneter, namentlich aus Süddeutschland, benutzt die drei Sitzungsfreien Tage bis Donnerstag zu einem gemeinsamen Ausflug nach Sibirien.

Die Nachwahl in Neustettin ist auf den 18. d. M. anberaumt.

Ausland.

Frankreich. Der radikale Finanzminister Peytral, welcher seine Entlassung nachgesucht hatte, hat sein Entlassungsgesuch auf dringenden Wunsch des Präsidenten Carnot zurückgenommen. Es wurde ihm auch im Ministerrathe vorgestellt, daß sein Rücktritt die Beratung des Budgets stören und die Interessen der Republik schädigen, sowie die Demission des ganzen Cabinets hervorrufen würde. Außer einer anderweitigen Befehung der Pariser Polizeipräsident wurde im Ministerrathe auch eine schnelle Reorganisation der Polizei beschlossen. Ferner wurde der Beschluß gefaßt, der Kammer auf deren Verlangen sofort Aufklärungen über die allgemeine Politik und über die Frage der geistlichen Congregationen zu geben. — Die Deputirtenkammer lehnte mit 279 gegen 149 Stimmen ab, in die Beratung eines Antrags auf Erlass einer Amnestie für die aus Anlaß der jüngsten Unruhen im Quartier Latin verurtheilten Personen einzutreten. Der Minister-Präsident Dupuy sagte zu, gegenüber der studirenden Jugend Milde walten zu lassen. — Der „Figaro“ enthüllt einen geheimen Plan Kaiser Wilhelms, nach Annahme des Militärgesetzes durch den Papst einen Abrüstungs-Congress einzuberufen zu lassen, der auch die Frage der Vorkämpfer durch Volksabstimmung aus der Welt schaffen werde. Was der „Figaro“ nicht Alles weiß und glaubt!

England. In Moskau und auch in anderen russischen Städten greift die Cholera immer mehr um sich. Auch in Petersburg sind bereits einzelne Fälle vorgekommen. — Es verlautet mit Bestimmtheit, daß das Finanzministerium das Projekt, betreffend eine wesentliche Erhöhung des Einfuhrzollses auf ausländische Wolle aller Gattungen bearbeite.

Amerika. Der Geschäftswelt in Amerika geht es schlecht. Das geht aus der Thatfache hervor, daß während der ersten 6 Monate dieses Jahres 6401 Zahlungseinstellungen mit 178 Mill. Dollars Verbindlichkeiten in den Verein. Staaten stattgefunden haben, das sind 100 Mill. Dollars über die Durchschnittsziffer der letzten zehn Jahre. Darunter befinden sich 175 Banken. — Sonntag wüthete auf dem Michigan-See und in Chicago ein heftiger Sturm, auf dem Michigan-See kenterten mehrere Boote. 30 Insassen wurden vermisst; man befürchtet, daß sie ertrunken sind. — In der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul ist wiederum ein theilweiser Aufstand ausgebrochen.

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig. 10. Juli. Der Danziger Emil G., welcher seit Dezember v. J. bei Herrn Kaufmann R. (Boggenfuß) beschäftigt war, hat demselben während dieser Zeit fast jeden Sonntag Vormittag aus der Badenkasse ca. 10—15 Mk. gestohlen. G. hatte einen Schlüssel, mit welchem er eine Seitenthür des Hauses öffnen konnte. Seit einiger Zeit hatte Herr R. die Badenkasse, sowie die Badenthüre verschlossen gehalten und trotzdem führte G. die Diebstähle aus, indem er durch ein Fenster in den Laden stieg und die Badenkasse gewaltsam erbrach. Gestern Vormittag wurde G., als er wieder sein Diebeshandwerk betreiben wollte, ertappt und verhaftet. — Als der Dampfer „Graudenz“ am Sonnabend hier einkam und in das Schifferel-Wasser einbegen wollte, wurde er von dem Dampfer „Vachs“ angekrant. Hierbei fiel der Schiffsjunge Bruno Borkowski über Bord und ertrank. B's Leichnam konnte nicht festgestellt werden, ob B. das Unglück selbst verschuldete oder ob dies in Folge des Zusammenpralls der Dampfer erfolgt ist. — Wie nachträglich mitgetheilt wird, bot sich vor kurzem bei Weichhof eine aufregende Scene dar. 3 Mädchen im Alter von 13, 12 und 11 Jahren spielten auf einem lose am Ufer liegenden Ballen, als eine derselben plötzlich ins Wasser fiel, versank und die beiden andern mit sich zog. Die Mutter von zweien der Kinder konnte nicht helfen und rief um Hilfe. Der Arbeiter Bartch hörte dies, eilte herbei und zog zwei der Kinder bald heraus. Das dritte Mädchen wurde erst nach etwa 10 Minuten von B. aufgefunden und nach längerem Bemühen wieder ins Leben zurückgerufen. Bartch verdient die vollste Anerkennung, da er durch seine Entschlossenheit und Ausdauer drei junge Leben gerettet hat.

Graudenz. 10. Juli. (G.) Der fünfte ordentliche Verbandstag der Schuhmacher-Znnungen Westpreußens hat gestern und heute im hiesigen Schützenbaue stattgefunden. In der gestrigen Vorversammlung begrüßte der Obermeister der Graudenz Znnung

In Chicago angelangt, bezog man eines jener Hotels, welche zu diesem Zweck eigens gebaut waren — eine elende Barade, wie Meta's Vater sich geringschätzig ausdrückte, welche ein mäßiger Wind eines Tages über den Haufen werfen würde und in der man daher seines Lebens nicht sicher sei. „In Berlin dürften sie solchen Schwindeln nicht machen“, sagte er, „da würde die Polizei schon dazwischen fahren. Alles aus Holz! Ist ja fürchtbar feuergefährlich!“ Ihm schien hier überhaupt nichts zu imponiren, weder die großartigen, öffentlichen Gebäude, noch die Ausstellung selbst. Tag für Tag streifte man nun zu Dreien in derselben umher. Fritz war Vater und Tochter gleich unentbehrlich geworden.

Eines Tages, man befand sich gerade in einer ungeheuren Maschinenhalle, stieß Meta's Vater einen lauten Freudenruf aus und stürzte dann auf eine Gruppe Herren los, die um eine der Maschinen herumstanden.

„Herrgott! — Krause, Lehmann! Seid Ihr auch hier?“

Zwei Herren drehten sich um und eilten dem Rufenden entgegen.

„Nanu, Herke! Also auch in Chicago? Na, da ist ja bald die ganze Lindenstraße hier!“

Und die drei Berliner Freunde schüttelten sich die Hände.

„Nee, Kinder, die Hitze in Amerika“, seufzte, nachdem die ersten Fragen und Antworten ausgetauscht waren, der dicke Getreidehändler Krause, indem er sich mit seinem rothseidenen Taschentuch den Schweiß von der Stirn trocknete. „In Berlin wird's jetzt doch wohl gemüthlicher sein.“

„Aber großartig ist hier Alles“, meinte Lehmann, ein Seifenfabrikant — gleichfalls aus der Lindenstraße, „bei uns in Berlin bringen sie so was nicht zu Stande. Ja, die Amerikaner — alle Achtung!“

Die beiden Anderen sahen ihn ganz entrüstet an. „Na, hör' mal, Lehmann“, sagte Herke, „denkst Du vielleicht wirklich, in Amerika können sie bloß Weltausstellungen machen? Wari's man ab. Wir kriegen bei uns auch noch 'mal eine, gegen die die Chicagoer gar nichts ist. Da kannst Du denn Deine Nase gleich mit ausstellen!“

Lehmann machte ein wüthendes Gesicht, stimmte aber schließlich in das allgemeine Gelächter, welches diese Bemerkung hervorrief, mit ein. Nach einigem Hin- und Herreden einigten sich die Drei dahin, daß

man das unverhoffte Wiedersehen beim Bier feiern müsse.

„Wir sind drei Mann“, sagte Krause, „machen wir also einen Stat! Wenn wir noch 'n paar Berliner finden, können wir gleich einen Verein gründen.“

„Jawoll, 'n Columbia-Verein“, bemerkte Lehmann, „das wäre zeitgemäß.“

„Ja, wo ist denn eigentlich mein Nadel und der Doktor“ rief plötzlich Herke, indem er sich suchend umsah. Die Beiden waren aber nirgends zu erblicken. „Komm' nur“, drängte Krause, „die werden sich nicht verlaufen.“

Und damit zog er den Freund mit sich hinter Lehmann her, der schon vorausging.

Kraus hatte das Kleblatt den Raum verlassen, als Fritz und Meta hinter einer Maschine hervorkamen und nun ihrerseits sehr erstaunt waren, den Papa nicht mehr zu finden. Sie suchten den ganzen Saal ab, freilich ohne Erfolg, und Meta wurde ängstlich.

„Papa wird sich seinen Bekannten angeschlossen haben“, tröstete Fritz, „wir werden ihnen schon noch begegnen.“

Im Grunde war er glücklich, mit ihr allein zu sein. Meta beruhigte sich auch bald und ließ sich von ihm weiter führen. So wanderten sie zwei Stunden lang umher und kamen endlich auf einen großen freien Platz, auf welchem eine gewaltige Menschenmenge hin- und herfluthete. In der Mitte ragte ein riesiges Ungethüm — ein Luftballon — über Menschen und Gebäude empor. Derselbe war soeben gefüllt und zum Aufsteigen fertig. Neugierig drängten Fritz und Meta sich durch die Zuschauer heran. „Ein Ballon capit“, erklärte Fritz, auf das dicke Drahtseil deutend, welches um eine kolossale Winde gewickelt und an dessen Ende der Ballon gefesselt war. „Was meinen Sie, Fräulein Meta, wollen wir mit hinauf und uns Chicago und die Ausstellung einmal aus der Vogelperspektive ansehen?“

Meta bezeugte große Lust dazu, aber es schien ihr doch auch wieder sehr gewagt, sich dem Ballon anzuvertrauen. Sie zögerte.

„Ist es denn auch gar nicht gefährlich?“ fragte sie. „Bewahre. Nicht mal so gefährlich wie eine Eisenbahnfahrt oder eine Sereise. Sie sind doch sonst ein so tapferes Mädchen, Fräulein Meta, und ich sage Ihnen, Sie werden einen unergleichlichen Genuß davon haben.“

Es waren noch gerade zwei Plätze in der Gondel

frei. Meta stieg entschlossen, wenn auch etwas blaß und aufgeregt, ein, und nachdem Fritz ihr gefolgt war, wurde das Zeichen zur Abfahrt gegeben.

Der Ballon stieg zu Anfang langsam, dann aber mit immer größerer Schnelligkeit in die Höhe. Meta hielt sich krampfhaft mit beiden Händen am Rande des Korbes fest, den angstvollen Blick starr auf die Erde gerichtet, von welcher sie sich in rasender Geschwindigkeit entfernte. Ihr war es jedoch, als ob nicht der Ballon, sondern die Erde in Bewegung sei. Der Ballon schien still zu stehen, die Erde dagegen unter ihnen dabonzufliegen. Ein Anfall von Schwindel ergriff sie, und eine unaussprechliche Angst, sie könne herabstürzen, stieg in ihr auf und verwirrte ihre Sinne. Fritz, der dicht neben ihr stand, sah, wie sie leidend den Kopf senkte.

„Warten Sie nach oben!“ rief er ihr zu. „Wenn man während der Fahrt nach der Erde sieht, wird man gewöhnlich schwindlig“, setzte er hinzu.

Meta schämte sich beinahe ihrer Schwäche. Mit energischer Willensanstrengung hob sie den Kopf. Ueber ihr hing, wie eine ungeheure Kugel, schwebend unbeweglich, der Ballon, und die dünnen Leinen, welche von seinem Netzwerk herab mit dem Korbe verbunden waren, bildeten den einzigen Halt, der sie vor dem Herabstürzen in die Tiefe bewahrte. Von Neuem überfiel sie ein helles Angstgefühl. Ihr war, als schwebte sie hiel in der Luft. Unwillkürlich schloß sie sich Schutz suchend enger an den neben ihr stehenden jungen Mann, der leise, fast unmerklich seinen Arm um ihre Taille legte und die Zitternde an sich drückte. Meta schloß die Augen, und ihr Kopf sank auf seine Schulter. Das Blut klopfte heftig in ihren Schläfen, sie glaubte sich einer Ohnmacht nahe.

Da tönte plötzlich weit und innig seine Stimme in ihr Ohr. „Meta, liebe Meta!“ Und dann wieder und wieder nur immer dieselben einfachen Worte, so zärtlich bittend, so wunderbar süß, so beruhigend, daß sie ein seltsames Gefühl von Wärme und Glück in ihr hervorriefen. Und wie sein Arm sie so fest umschlang, sein Herz laut an ihrem Herzen pochte und seine schmeichelnde Stimme in ihrem Ohr forttönte, da fühlte sie alle Bangigkeit, alle Furcht von sich weichen; ihr ward so leicht, so froh, und sie wählte, mit ihm hinauszuschweben in die blaue unendliche Ferne, immer höher und höher, weit über die Wolken hinaus, in den Himmel!

(Schluß folgt.)

Herr Schmitt die Delegierten, woran sich die Begrüßungsrede des Verbandsvorsitzenden Herrn Hoffmann-Danzig schloß. In das Bureau wurden dann die Herren Schmitt-Brandenz als stellvertretender Vorsitzender und Micholowski-Brandenz als stellvertretender Schriftführer gewählt. In der heutigen Hauptversammlung, in welcher die Innungen Danzig,irschau, Elbing, Briesen, Marienwerder, Neuenburg, Schwetz, Neuenburg und Graudenz durch Delegierte vertreten waren, sprach im Namen der Stadt Herr Bürgermeister Verholz herzliche Begrüßungsworte, worauf der Vorsitzende Herr Hoffmann-Danzig die Verhandlungen mit einem begeisterten ausgenommenen Hoch auf den Kaiser, als den Schirm des Handwerks, eröffnete. Nach dem vom Vorsitzenden erstatteten kurzen Jahresbericht haben in den beiden letzten Geschäftsjahren 28 Vorstandssitzungen stattgefunden, in denen hauptsächlich die Satzungen des Westpreussischen Verbandes und die des vom Verbands zu errichtenden Sterbeunterstützungs-Bundes beraten wurden. Beide Satzungen wurden vom Schriftführer Herrn Schmitt-Danzig vorgelesen und dann einstimmig angenommen. Dem Kassirer Herrn Willma-Danzig, nach dessen Bericht die Einnahmen 67,67 Mk., die Ausgaben 26,20 Mk. betragen haben, wurde die Entlassung erteilt. Es wurde dann über verschiedene Mißstände im Fortbildungsschulwesen gesprochen und der Vorstand beauftragt, eine Petition um Abstellung dieser Mißstände auszuarbeiten. Der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren Hoffmann, Willma, Mauß, Rosenbal und Schmitt-Danzig, wurde wiedergewählt und als Ort für den nächsten Verbandstag Neuenburg festgesetzt. Nach den Verhandlungen fand ein gemeinsames einfaches Mahl und später ein Probendinner auf den von der Firma Neidlinger ausgestellten Maschinen für Schuhmacher und verwandte Gewerbe statt.

Kulm, 10. Juli. Der ehemalige Oberbürgermeister von Danzig, v. Winter, ist in der Nacht zum Montag auf seiner Besitzung Gelens bei Kulm gestorben.

Winter stand im 71. Lebensjahr. Er gehörte früher der nationalliberalen Partei an und war Mitglied des Reichstages von 1871 bis 1878 für den Wahlkreis Stuhm-Marienwerder. Winter begann seine amtliche Laufbahn als Landrath, wurde dann unter dem Grafen Schwerin Hilfsarbeiter und vortretender Rath im Ministerium des Innern. Zur Zeit der neuen Ära war Winter auch Polizeipräsident von Berlin. Sodann wurde er zum Oberbürgermeister von Danzig gewählt und bekleidete diese Stelle, bis vor wenigen Jahren ihn zunehmende Kränklichkeit zwang, seine Entlassung zu nehmen. Winter hat als Vertreter von Danzig auch dem Reichstage angehört. Bekannt ist, daß im Jahre 1863 nach Erlaß der Preßordnungnanz der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm bei einem Besuch der Stadt Danzig sich in sehr freimüthiger Weise über die politische Lage gegenüber dem damaligen Oberbürgermeister v. Winter öffentlich aus sprach. Auch später war Winter bei dem Kronprinzen sehr angesehen.

Aus dem Kreise Konitz, 10. Juli. Durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Schußwaffe ist wiederum ein Menschenleben zu beklagen. Am vergangenen Freitag spielte der 12 Jahre alte Sohn eines Besitzers in Or. Jenznit mit einem Revolver, der sich in der Hand des Knaben plötzlich entlud. Die Kugel traf die 7 Jahre alte Tochter eines Arbeiters so unglücklich in den Hals, daß dieselbe sofort zusammenbrach und drei Stunden nach ihrer Aufnahme dortselbst starb.

Aus dem Kreise Schwetz, 9. Juli. Auf manchen Stellen sind die Schwere Wiesen schon wieder vom Wasser überschwemmt. Man ist deshalb eifrig bemüht, das noch auf den Wiesen befindliche Heu in Sicherheit zu bringen. Die Feuertrüge sind trotz der Dürre sehr gute. Es wird deshalb auch sehr viel Heu nach auswärtig verkauft.

Schlochau, 9. Juli. (R. W. M.) Gestern Abend kurz nach 11 Uhr wurden unsere Bewohner durch Feuerlärm aus dem Schlafe aufgeschreckt. Das Wohnhaus des Tobengrübbers Erd. Wiese in der Bahnhofstraße stand in hellen Flammen, auch wurden die nebenstehenden Stallgebäude vom Feuer ergriffen und vernichtet. Die freiwillige Feuerwehr war sehr schnell zur Stelle, mußte aber ihr Rettungswert auf die Erhaltung der Nachbargebäude beschränken. Die Bewohner des Hauses, welche beim Ausbruch des Feuers im ersten Schlafe lagen, konnten nur wenig Mobilien retten.

Neuenburg, 10. Juli. Der hier unter dem Vorsitzenden, Bäckermeister und Stadtverordneten Herrn Range bestehende sogenannt „Polnische Gewerbeverein“ hatte gestern ein Fest veranstaltet, zu welchem die Vereine aus Graudenz, Schwetz, Meue und Belpitz geladen waren. Aus Graudenz brachte der Dampfer „Manda“ die Musiker von der Kapelle des Herrn Nolte und ungefähr 100 Personen. Aus den andern Städten waren meist nur Delegierte erschienen. Ehrenporten und Guirlanden mit dem Wunsche: „Witamy“ waren in einigen Straßen angebracht. Um 4 Uhr fand der Umzug statt, an welchem sich etwa 150 Personen beteiligten. Im „Schwarzen Adler“ wurden auch einige Ansprachen gehalten, selbstverständlich aber nur in polnischer Sprache. Konzert und Gesang von polnischen Kindern wechselten mit einander ab. Dann wurde ein Theaterstück aufgeführt, und der Tanz beschloß die Feler. Im allgemeinen war das Fest nicht so zahlreich besucht, wie gehofft wurde, was wohl auf das hohe Eintrittsgeld für unsere Verhältnisse zurückzuführen ist.

Belpitz, 7. Juli. Wie wahr das Sprichwort: „Alter schützt vor Thorheit nicht,“ beweist nachstehender trauriger Fall: Im Herbst vorigen Jahres war der 23jährige Maurer L. von hier beim Ausweiseln und der Reparatur der Klaffenzimmer der Volksschule beschäftigt. Bei dieser Gelegenheit versuchte er an der ältesten noch schulpflichtigen Tochter des gleichfalls im Schulhause beschäftigten Maurers R., welche zum Verdünnen des kalten Wasser herbeigeführt wurde die Sache rüchbar und auf die vom hiesigen Polizeiamte dem Amtsgericht inirschau erstattete Anzeige kam heute behufs Feststellung des L. seine Absicht eingestand, erfolgte seine Verhaftung und die Abführung nachirschau. — Nach heute eingegangener Depesche ist am 17. d. Mts. der im 45. Lebensjahr stehende Kuratus an der Strafanstalt zu Polnisch-Kroze, Herr Augustin Behrendt, am Herzschlag gestorben. — Die Exercitien für die Geistlichkeit der Diöcese Kulm werden in diesem Jahre während der Ferien der Kleriker im hiesigen Seminar in der Zeit vom 11. bis 15. und vom 18. bis 22. September abgehalten.

Rempelburg, 10. Juli. Gestern brannten in R. Klona auf dem Gutshofe der Pferde-, Schweine- und Kuhstall nieder. Ob die Entstehung des Feuers mit der an diesem Tage bei einem der

Gutsleute stattgefundenen Hochzeit in Verbindung steht, wie man annimmt, wird die Untersuchung ergeben. — Der Kaufmann L. hier selbst, bei welchem in der vergangenen Nacht während seiner Abwesenheit von Hause Feuer entstand, in Folge dessen das Wohnhaus vollständig in Flammen aufging, ist wegen Verdachts der Brandstiftung verhaftet worden. — Der Ankauf des etwa anderthalb Meilen von hier gelegenen Gutes Walbas durch die Ansiedlungskommission wird bei allen Deutschen mit Freuden begrüßt, denn Walbas gehörte bisher zu den am meisten polnischen Ortschaften des Kreises. Stets kam dort das Polentum dem Deutschthum feindlich entgegen und hatte dieses besonders in den letzten Jahren fast vollständig verdrängt. — Der Frost der vergangenen Woche hat auch in hiesiger Gegend großen Schaden angerichtet, wie sich jetzt erst nach der Gluthitze der letzten Tage so recht erkennen läßt. Bohnen und Gurken sind total vernichtet und stehen verrotten da. Die Kartoffeln auf tief gelegenen Feldern sind ebenfalls alle erkrankt. Fast gar nicht haben dagegen die Kunkeln geklitet.

Mohrungen, 9. Juli. Heute veranstaltete die hiesige Schützengilde ein sogenanntes Silberfesten, woran sich auch Schützen aus Oterode, Saalfeld und Br. Holland beteiligten. Es wurde in drei Rennen nach der Zwölf-Ring-Scheibe geschossen und war das Resultat besonders bei den Oteroder Schützen ein ganz vorzügliches, obwohl beim ersten Rennen 11 Preise vertheilt wurden, 31 Ringe schon ausfielen. Im ersten Rennen erhielten die drei ersten Preise die Herren Budau, Bindner, Bendante, alle drei aus Oterode; im zweiten Rennen die Herren Budau-Oterode, Walfner-Mohrungen und Bindner-Oterode; im dritten Rennen die Herren Zugehör und Bindner aus Oterode und Schudmann-Mohrungen.

Seiligenbeil, 9. Juli. In verlosener Nacht brannte die hiesige Eisengießerei und Maschinenfabrik von E. Eggert vollständig nieder.

Königsberg, 10. Juli. (R. A. Z.) Ein hiesiger Faktor, welcher gestern Nachmittag um 2½ Uhr die Koggenstraße entlang ging, bemerkte, als er zufällig in die Höhe sah, daß aus einem Mansardenfenster des vier Stock hohen Hauses Koggenstraße 11 (Eigentümer Gustav Neumann) ein Feuerstrahl herausschlug. Sofort lief er auf den in der Nähe befindlichen Altschädtischen Stadthof und meldete den Brand; gleich darauf signalisirte auch der Schloßwächter Großfeuer. Die Feuerwehr, welche sofort mit zwei Handdruckspritzen und einer Dampfspritze an die Brandstätte eilte, fand, als sie dort ankam, bereits drei Böden und den oberen Theil der nach oben führenden Treppe in hellen Flammen. Mit aller Kraft ging sie mit den beiden Handdruckspritzen und der Dampfspritze an die Löscharbeit; ihrem thatkräftigen Eingreifen gelang es, um 3¼ Uhr des Feuers Herr zu werden und dasselbe auf seinen Herd zu beschränken. Hierauf begannen die Abräumarbeiten, welche bis 5 Uhr dauerten, worauf die Feuerwehr die Brandstätte verlassen konnte. Der Schaden, den das Feuer angerichtet hat, ist ein recht bedeutender und beläuft sich auf ca. 20,000 Mk. Es sind u. a. für ca. 10,000 Mk. Waaren der Vampnfabrik, ferner die auf den Böden von dem Eigenthümer und den Einwohnern aufbewahrten Vorrathssachen, als Betten, Pelze, Kleider u. s. w. vernichtet. Wegen dringenden Verdachts der Brandstiftung ist ein 24 Jahre alter Verwandter des Herrn Neumann gestern Abend um 11 Uhr verhaftet worden; derselbe ist von dem Dienstmädchen des Eigenthümers auf der zum Boden führenden Treppe, als er herunterkam, gefaßt worden, kurze Zeit bevor das Feuer ausbrach. Der Beschäftete, der zweifellos einen Raubact ausführen wollte, ist heute in das Gerichtsgewahrsam abgeführt worden.

Aus Ostpreußen, 10. Juli. Daß ein Mannuthsteilet gestohlen wird — also im wahren Sinne des Wortes ein „Raubdiebstahl“ — kann wohl als etwas in der ostpreussischen Lokalchronik noch nicht Dagewesens bezeichnet werden. Aber den Dieben ist, wenn es darauf ankommt, alles genehm, selbst die Knochen vorfindlichster Thiere. Kürzlich war in der Nähe von Schillingen das Riensfeld eines Mannuths gefunden worden. Herr Gemeindevorsteher Gruber = Westkallan hatte das Skelet im Glauben, daß es von Nemand gestohlen würde, mehrere Tage im Bruch liegen lassen. Als er nun vorgestern aus Anlaß des Besuchs eines Alterthumsforschers, der elgns dorthin gekommen war, um an dem Gerippe Studien vorzunehmen, nach dem Moore ging, war alles Suchen umsonst. Es ließ sich, wie die „Disdeutsche Volkszeitung“ berichtet, auch nicht die geringste Spur von dem Knochengeriit mehr entdecken. Alterthumsforschende Langfinger waren dem Manne der Wissenschaft zuborgekommen.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten.
auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

- 12. Juli: Warm, meist heiter, wechselnd wolkig, heftiger Wind. Strichweise Gewitterregen. Sturmwarnung.
- 13. Juli: Warm, schwül, meist heiter, wolkig, aufreißender Wind.
- 14. Juli: Wolkig mit Sonnenschein. Wärme wenig verändert, aufreißender Wind. Strichweise Gewitterregen.

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 11. Juli.
* [Auf dem Parteitage der freisinnigen Volkspartei] wird Elbing durch die Herren Rechtsanwält Schulze und Dr. Ruffack vertreten sein.

* [Stadtfernprecheinrichtung.] Die kais. Oberpostdirektion Danzig macht bekannt, daß Diejenigen, welche noch in diesem Jahre an das Fernsprechnetz angeschlossen werden wollen, ihre Meldungen bis spätestens zum 1. August einzureichen haben. Später einlaufende Anmeldungen können nicht vor dem 1. April 1894 berücksichtigt werden.

* [Ausflug.] Die Sonntagsschule der Baptistengemeinde — etwa 400 Kinder — macht heute einen Ausflug nach Pfarzhäuschen.

* [Abreise von Manövern = Postsendungen.] Aus Anlaß des bevorstehenden Beginns der militärischen Herbstübungen wird darauf aufmerksam gemacht, daß auf eine sichere, unverzügliche Beförderung der an die Offiziere, Beamten und Mannschaften der manövrierenden Truppen gerichteten Postsendungen nur dann zu rechnen ist, wenn dieselben eine genaue und deutliche Aufschrift tragen. Zur genaueren Aufschrift gehört außer der Angabe des Namens und des Dienstgrades des

Empfängers die Bezeichnung des Truppentheiles, Regiment, Bataillon, Compagnie, Escadron, Batterie, Colonne u. und, was besonders wichtig ist, die Angabe des ständigen Garnisonortes des Empfängers. Nur wenn der letztere auf den Sendungen verzeichnet ist, vermögen die Postanstalten die Zuführung der Sendungen an den Empfänger ohne Zeitverlust zu bewirken.

* [Unterbrechung der Fahrt bei Eisenbahnreisen.] Da mit dem Beginn der Sommerferien der Reiseverkehr erheblich zunimmt, seien hier wiederholt die Bestimmungen über Fahrtunterbrechungen in Erinnerung gebracht. Bei Benutzung einer einfachen Fahrkarte ist eine einmalige, bei Benutzung von Rückfahrkarten je eine einmalige Unterbrechung der Fahrt auf der Hin- und Rückreise gestattet. Die Inhaber von Rundreisekarten haben das Recht, auf jeder Station der Fahrstrecke die Fahrt zu unterbrechen. Die einzelnen Abschnitte der in Buchform hergestellten Fahrkarten werden in dieser Beziehung einfachen Fahrkarten gleichgeachtet, so daß außer den in der Fahrkarte etwa bezeichneten Aufenthaltsstationen eine einmalige Fahrtunterbrechung auch auf jeder Abschnittstrecke zulässig ist. Bei Fahrtunterbrechung auf Grund einfacher Fahrkarten ist dem Reisenden gestattet, mit einem am nächsten oder am nächstfolgenden Tage nach der Bestimmungsstation abgehenden, zu keinem höheren Tariffaße fahrenden Zuge dahin weiter zu reisen. Auf Rückfahrkarten und Rundreisekarten kann die Reise innerhalb der Gültigkeitsdauer der Fahrkarte auf beliebige Zeit unterbrochen werden. Nach Ablauf des letzten Tages der Gültigkeitsdauer ist die Unterbrechung der Fahrt nicht mehr gestattet, ebensowenig innerhalb der Gültigkeitsdauer bei einer Aenderung des ursprünglichen Reisezweges.

* [Von Herrn Dr. Krause] erhalten wir folgende Zuschrift: Für alle Kahlberger Badegäste dürfte es interessant sein zu erfahren, daß es für Hautjucken, Hautausschläge in Folge der Wirkamkeit der Kiefern-Professions-Naube jetzt ein sicheres Mittel gibt, nämlich die Mentholpulverseife (Dr. Eichhoff). Dieselbe bringt nicht allein das Jucken in kürzester Zeit zum Schwinden, sondern heilt auch sicher die bereits bestehenden Hautausschläge. — Gebrauchsanweisung: Der Stüpiel des Glasgefäßes, in welchem die Mentholpulverseife feilgeboten wird, ist hohl ausgehöhlet. In diese Höhlung füllt man das zur Einreibung nöthige Pulver. Dann wird der vom Juckreiz befallene Körpertheil mit lauem Wasser angefeuchtet, ebenso die Hand, welche verreiben soll. Das Pulver wird dann in diese Hand geschüttet und tüchtig auf der juckenden Hautstelle — 5 Minuten lang — verrieben, bis deutlicher Seifenschaum entsteht. (Bei ausgebeuterten, juckenden Hautstellen wird entsprechend mehr Pulver genommen.) Diesen Seifenschaum läßt man eintrocknen und mehrere Stunden (am Besten die ganze Nacht hindurch) liegen, um ihn dann abzuwaschen. 1—2 Einreibungen genügen jedes Mal. Die in allen Apotheken und Drogerien käuflichen Flaschen enthalten Seifenpulver für mehrlache (20—30) Anwendungen und kosten ungefähr 2 Mark. — Zu bemerken wäre noch, daß man, wenn sich das Jucken einstellt, nicht erst lange tragen darf. Man begeben sich sofort nach Hause und nehme die Einreibung vor.

* [Von der Rogat.] Im untern Strömgebiet ist sehr schnell Hochwasser eingetreten. Die Bühnenwerke sind bereits unter Wasser gesetzt, die Außenwerke werden jedoch frei bleiben. Der Pegel markirt gegenwärtig bei Wolfsdorf 2,70 Meter.

* [Diebstohlfreiheit.] Dem Eigenthümer und Gastwirth Willbrodt in Neuhorsferbusch war in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag ein Pferd von der Weide verschunden. Da das Pferd ein äußerst fetter und auffallender Rothschimmel ist, konnte man an einen Diebstahl durch einen gewerbsmäßigen Pferdebieb nicht glauben. Trotzdem wurde der Telegraph nach allen Richtungen hin in Bewegung gesetzt. Nachmittags war der verlorene Schimmel bereits gefunden. Der eigene Knecht des Herrn Willbrodt war, in der Meinung, es werde unbemerkt bleiben, des Morgens ganz früh und heimlich mit dem Pferde in seine Heimath geritten.

* [Schöffengericht.] Der Schuhmacher Ferdinand Schroeter aus Tolkmitt, welcher nach Verbüßung einer längeren Zuchthausstrafe, am 2. Juni, auf der Reife nach der Heimath durch Elbing durchkam, betraut sich hier derartig, daß er wegen Lärmens verhaftet werden mußte. Hierbei widerlegte er sich den Beamten und beschuldigte auch die Kleider derselben. Er wurde deshalb heute wieder zu 3 Monaten Gefängnis und 2 Wochen Haft verurtheilt. — Der Schönsteinseger Hans Lange von Elbing wird wegen Betruges und ruhestörenden Lärmens, begangen am 12. November, zu 3 Tagen Gefängnis und 8 Tagen Haft verurtheilt. — Das Dienstmädchen Anna Nießen, z. B. Alt-Christburg, hat im Juni ein Jaquet, Schube, und andere Kleidungsstücke gestohlen. Sie wird deshalb mit 1 Tage Gefängnis bestraft.

* [Ein erheblicher Menschenauflauf] wurde gestern Nachmittag in der Leidnamstraße von 8 Maurern und Maurerhandlangern, welche sich kurz vorher in einer Schankwirthschaft geprügelt hatten, dadurch verursacht, daß sie ein Bombardement mit Steinen gegen einen Polizeibeamten eröffneten, der gegen sie einschreiten versuchte. Drei der Theilnehmer wurden verhaftet. Auch sind durch sie die Uebrigen ermittelt. Gegen sämtliche Personen ist das Strafverfahren eingeleitet worden.

* [Hoher Patron.] Ein stellenloser angehrntener Kellner traf in der verlosenen Nacht an der Ecke der Hohenzinnstraße und des Innern Mühlenamm mit dem Revierrächter zusammen, griff diesen ohne Weiteres an und stieß und beschimpfte ihn. Der Revierrächter verhaftete darauf den übermüthigen Weibellen. Auf dem Transport nach der Polizeiwache leistete er hartnäckigen Widerstand. Er nannte sich auf der Polizei Gustav Seddig und will aus Danzig sein. Er wurde in Haft behalten.

* [Polizeibericht.] Zwei Menschen, die in der Nacht zu Sonnabend ein Faß Theer von der Berliner Chaussee in den Danziger Graben gerollt haben, sind in dem Arbeiter Gust. Neumann aus Thiergart und Oskar Müller von hier ermittelt. Es ist gegen sie bereits der Strafantrag wegen Sachbeschädigung gestellt worden.

Bermischtes.

* Während eines heftigen Gewitters schlug bei Stegneß eine Segel-Yacht, besetzt mit auf einem Ausflug befindlichen Beamten der Nord-London-Bahn,

um. Nur drei Personen wurden, nach dem „Sofa Anz.“, gerettet, neunundzwanzig Personen, einschließlich des Kapitäns und des Steuermanns, ertranken.

* Der bekannte Rügendampfer „Freya“, der in der Nacht zum Sonntag von Settin nach Rügen abgegangen war, ist im Haff bei Nebelwetter seltsam abgegangen. Ein anderer Dampfer kam ihm zu Hilfe, doch waren die Abbringungsversuche vergeblich. Nach vier Stunden nutzloser Arbeit wurden die ca. 800 Passagiere, meist Berliner, ausgeschifft und auf anderen Dampfern nach Swinemünde gebracht.

* Von den bei dem Grubenunglück bei Demsbach berunglückten Bergleuten wurden im Ganzen nur neun gerettet; bisher sind schon 138 Leichen ans Tageslicht gefördert worden.

* Bei dem Zusammenstoß der „Victoria“ mit dem „Camperdown“ ist, wie jetzt bekannt wird, allein durch die Weisheitsgegenwart eines maltesischen Fezlers der „Camperdown“ vor dem Untergang gerettet worden. Ein Fezler, der gerade keinen Dienst hatte, sah, daß das Schiff mit der „Victoria“ zusammenprallen mußte und schloß sofort die wasserdichten Wände. Das Wasser kam ihm dabei bis an den Hals. Es heißt, daß die Admiralität ihn hat vorrücken lassen und ihm eine lebenslängliche Pension ausgesetzt hat.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn B. = Neuenburg. Der Brief ist wohl eingetroffen. Der Brief war aber bereits am selben Tage im „Gef.“ enthalten. Deshalb ist er fortgeblieben. Das Uebrige wird dieser Tage geregelt werden.

Special-Depeschen

der „Altpreussischen Zeitung.“
Berlin, 11. Juli. Die „M. A. Z.“ bringt die Nachricht, der Finanzminister Miquel beschäufte sich mit einer Reform des Agrarrechts.

— Der Kaiser wird in der zweiten Hälfte des August den Kavallerie-Manövern bei Salzwedel beizuwohnen.

— Wie aus Mex berichtet wird, sollen dort die Kaisermanöver nun doch stattfinden. Um den Bewohnern der dortigen Gegend angesichts des Futtermangels keinen Schaden zuzufügen, soll in Bostien ein Fournagemagazin errichtet werden.

Chicago, 11. Juli. Die Niederlage der Holländischen Waaren ist total niedergebrennt. Dreißig Feuerwehrlente, welche sich auf dem Thurm des Gebäudes befanden, sind umgekommen. Die Waaren sind fast alle mitverbrannt.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 11. Juli, 2 Uhr 30 Min. Nachm.

Börse: Markt.	Cours vom	10.7.	11.7.
3/4 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		97,75	97,70
3/4 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		97,90	97,90
Oesterreichische Goldrente		97,50	97,50
4 pCt. Ungarische Goldrente		95,70	95,50
Russische Banknoten		216,70	216,30
Oesterreichische Banknoten		165,00	165,25
Deutsche Reichsanleihe		107,90	107,70
4 pCt. preussische Consols		107,70	107,60
4 pCt. Rumänier		82,90	82,70
Mariens-Blawt. Stamm-Prioritäten		111,20	111,30

Produkten-Börse.

Cours vom	10.7.	11.7.
Weizen Juli	160,20	159,50
Sept.-Okt.	163,70	162,70
Roggen: Markt.		
August	146,70	145,50
Sept.-Okt.	148,70	148,50
Petroleum loco	19,00	19,00
Rüböl August	48,30	48,00
Sept.-Okt.	48,50	48,20
Spiritus Aug.-Sept.	35,70	35,20

Königsberg, 11. Juli, — Uhr — Min. Mittags
(Von Porzarius und Grothe, Getreide-, Holz-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L^q. excl. Fraß. 57,00 A. Brief.
Loco contingentit 36,25 „ Geld

Danzig, 10. Juli. Getreidebörse.

Weizen (p. 745 g Dual-Gew.): unverb.	A
Umsatz: 400 Tonnen.	
inl. hochbunt und weiß	154
hellbunt	152
Transit hochbunt und weiß	128
hellbunt	126
Termin zum freien Verkehr Sept.-Oktbr.	154
Transit	127
Regulirungspreis z. freien Verkehr	153
Roggen (p. 714 g Dual-Gew.): unverb.	
inländischer	130
russisch-polnischer zum Transit	103—104
Termin Sept.-Oktbr.	136,00
Transit	103
Regulirungspreis z. freien Verkehr	130
Gerste: große (660—700 g)	135
kleine (625—660 g)	120
Hafer, inländischer	158—160
Erbisen, inländische	130
Transit	105
Rübener, inländische	
Rohzucker, inl., Rend. 88 %, geschäftlos.	218

Rauchen als Heilmittel bei Asthma!

Kein Mittel erzielt bei Asthma, Athemnoth, Bronchial = Husten und Verkehlung, Kehlkopf- und Bronchial = Katarrh einen so schnellen und sicheren Erfolg, wie „Joys Asthma-Cigaretten“. Die schlimmsten Anfälle werden durch das Rauchen einer einzigen Cigarette augenblicklich gelindert. Garantirt unschädlich für Kinder, Damen, überhaupt für jede Constitution. Zu beziehen in Schachteln à M. 2,50 durch die meisten Apotheken des In- und Auslandes, in Elbing durch Herrn Apotheker Leistkow, sowie durch die übrigen Apotheken. — Nur acht mit Firma Wilcox & Co., 239 Oxford-Str., London W.

Schuzmittel.

Special-Preisliste verendet in geschlossenem Couvert ohne Firma gegen Einsendung von 20 J. in Marken

W. H. Mielek, Frankfurt a. M.

Taufnaches Lob, notariell bekräftigt, über Holländ. Tabak v. B. Becker i. Seesen a. Harz 10 Pfd. lose i. Beutel franco 8 Mk. hat die Exped. d. Bl. eingesehen.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 161.

Elbing, den 12. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.

17)

Nachdruck verboten.

Ein bitteres Gefühl bemächtigte sich darum des Legationssekretärs, nicht allein wegen der Verlegenheit, welche die Weigerung des Bankiers ihm bereitet, sondern wegen der Erniedrigung, die er dabei erfahren. Erst in diesem Augenblicke berührte ihn die eingetretene Revolution auf das Unangenehmste. Er hatte bisher geschwankt, wie weit er sich derselben zu fügen und anzuschließen habe. Sein klarer Verstand, sein heller Blick hatte ihn schon lange auf die Nothwendigkeit von Reformen aufmerksam gemacht, auf einen neuen Geist, der die stocrende Staatsmaschine in Bewegung setzen müsse. Die Revolution eröffnete strebenden und begabten Talenten, wie er selber war, jedenfalls glänzendere Aussichten, als der alte hergebrachte Gang der verrosteten Beamtenhierarchie. Aus diesem Grunde schien er Anfangs geneigt, sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschließen.

Sein Ehrgeiz fand mehr Nahrung und Hoffnung in einer konstitutionellen Monarchie als unter dem alten Absolutismus. Die Stellung eines Thiers, eines Gulzot schriebte ihm deutlich vor. Nicht Rang noch Alter, sondern die Befähigung gaben hier den Ausschlag. Der Kampf um die Gewalt, mit ebenbürtigen Gegnern geführt, hatte etwas Vorführendes für ihn. Aus diesen Gründen spielte er die erste Zeit nach den Märztagen, wie so viele Beamte, den Anhänger der neuen Staatsreform und bildete, wenn auch nicht entschieden brechend, eine schwache Opposition gegen die starre Aristokratie und die eingefleischte Bureaucratie, welche gleich von Anfang an sich feindlich dem neuen Systeme gegenüber erwiesen. Erst die fortschreitende Bewegung der Demokratie, welche mit Starrheit ihre Prinzipien verfolgte und rücksichtslos in ihren Konsequenzen seine politische und bürgerliche Stellung bedrohte, hatte einen Umschlag in seinen Ansichten herbeigeführt. Es galt, das eigene Interesse zu verteidigen. Von nun an schwankte der Legationssekretär keinen Augenblick und kehrte zu der Fahne wieder, welche er im Begriffe stand zu verlassen. Er wurde ein thätiges und durch sein Talent bedeutendes Werkzeug der beginnenden

Reaktion. Er war geschickt genug, um seine Gedanken und Thaten in zeitgemäße Formen zu verhüllen. Sein Vorbild war jener preussische General, der diplomatische Gewandtheit mit jesuitischer Feinheit zu verbinden weiß und mit sophistischer Dialektik Geist und Herz umspinnt. Von der Freiheit borgt er die Larve, hinter welcher der alte Absolutismus sich verbirgt, von der Wahrheit das Gewand, in welches die Lüge schlüpft. Es ist die alte machiavellische Politik, unserer Zeit und unseren Verhältnissen angepaßt. Doch dieses Spiel mit todtten Formen ist für Volk, wie Königthum von gleicher Gefahr. Die Wahrheit wird endlich den Sieg davontragen, und der neue Jesuitismus wie der alte werden zu Grunde gehen.

Ein Liebender.

Mit dieser Gesinnung mußte der Legationssekretär in der Familie des Grafen Selz doppelt willkommen sein. Der Graf in seiner starren aristokratischen Richtung hatte anfangs mit Mißtrauen Karls Aeußerungen über die Revolution angehört, allmählig aber, als der Legationssekretär mit seinen wahren Ansichten hervortrat und die Mittel auseinandersetzte, welche angewendet werden mußten, um dem Königthume und dem Adel den verlorenen Einfluß wieder zu verschaffen, steigerte sich die Achtung des Grafen mit jedem Tage. Der alten Gräfin gegenüber wußte der Legationssekretär eine religiöse Gefühlrichtung zu heucheln, welche die gute Dame ganz zu seinen Gunsten eingenommen hatte.

Die Abwesenheit des Sohnes, welcher in Schleswig-Holstein unter den Garden gegen die Dänen focht, trug nicht wenig dazu bei, daß sie einen Theil ihrer überschwänglichen mütterlichen Liebe auf den Legationssekretär übertrug. Als täglicher Gast in dem Hause des Grafen hatte Karl die Gelegenheit, sich der Gräfin Wanda immer mehr zu nähern. Ihr gegenüber spielte er sein feinstes Spiel. Das un durchdringliche Gemebe seiner List und Menschenkenntniß mußte sie umstricken, und es gehörte mehr dazu, als der Blick eines unschuldsvollen liebenden Mädchens, um die Schlingen zu vermeiden, welche er ihr geschickt gelegt.

Mit ihr sprach er von dem Volke, das er dem Grafen gegenüber als Kanaille behandelte, in den edelsten Ausdrücken. Mit Wanda schwärmte er von Menschentwürde und Menschen-

glück. Er wußte die Vorurtheile ihres Standes, welche, wenn auch locker in ihr hielten, zu beschönigen.

„Der Adel hat den Beruf, in dieser neuen Bewegung seine frühere Stellung wieder einzunehmen, die er zum Theil durch eigene Schuld verloren. Er muß der Mittler zwischen Volk und Krone werden. Statt untätig auf seinen Gütern zu verkümmern, in den Residenzen durch Luxus sich zu ruiniren oder in der Bureaokratie machtlos unterzugehen, muß er von jetzt einer freieren, höheren Auffassung seiner Standesverhältnisse Raum geben. Er sollte, wie in England, an der Spitze der politischen Bewegung stehen.“

„Sie sprechen Gedanken aus, die ich lange schon im Innern gehegt,“ sagte Wanda, welche voll Theilnahme auf den Legationssekretär gehört. „Die Trägheit des Adels, mit welcher er die Fortschritte des Bürgerthums betrachtete, ohne eine Anstrengung zu machen, diesem es zuvor zu thun, bleibt mir unbegreiflich.“

„Sie haben Recht, auf allen Gebieten hat der Bürger uns den Vorsprung abgewonnen. Das Reich der Wissenschaft ist von ihnen vorzugsweise erobert und behauptet worden. Selbst die höchsten Staatsämter werden von Bürgerlichen verwaltet. Die Industrie liegt ganz in den Händen des dritten Standes, welcher das Kapital fast allein repräsentirt. Höchstens bleibt das Heer noch übrig, dessen Offiziercorps sich aus dem Adel zum größten Theil gebildet hat.“

„Und wie wollen Sie uns unseren verlorenen Einfluß wieder schaffen?“ fragte die alte Gräfin, welche dem Gespräche ihre höchste Aufmerksamkeit schenkte.

„Durch unsere Verbindung mit dem vierten Stand,“ entgegnete der Legationssekretär. „Königthum und Adel müssen sich dem Volke erg vereinen. Das Bürgerthum hat sich im eigenen Schoße einen Feind geboren, das Proletariat. Durch zunehmende Konkurrenz und Gewinnsucht liefert es uns täglich Bundesgenossen, mit welchen die Regierung und wir eine Alliance schließen müssen. Wie im Mittelalter die Krone den Adel durch ihre Verbindung mit dem dritten Stand gebrochen und bekämpft, so müßte sie jetzt die Uebergriffe der Bürger durch die neue Kraft des Proletariats beschränken. Die Hauptaufgabe der Regierungen im gegenwärtigen Augenblicke würde die Befriedigung des vierten Standes sein. Seine Beschwerden zu hören, ist sowohl die Pflicht der Menschlichkeit, als eine Maßregel höherer politischer Weisheit.“

Ähnliche Gespräche, welche der Legationssekretär mit Wanda geführt, hatten nach und nach in der Gräfin eine immer günstigere Meinung für Karl erweckt. Sie war zu unerfahren, um dieses wunderbare Gewebe von Lüge und Wahrheit zu durchschauen. Sie achtete seine Kenntnisse und glaubte, daß sein Herz, wie das ihrige für das Wohl der Menschheit schlage,

Seine Besuche wiederholten sich, seine Unterhaltung nahm immer mehr einen innigeren Charakter an; er ließ Wanda eine Leidenschaft ahnen, welche sie zwar bis jetzt nicht theilte, die aber stets einem Weibe schmeicheln muß, wenn sie glaubt, daß sie in dem Herzen eines würdigen Mannes leimt.

Selbst die Geldverlegenheit, in welcher der Legationssekretär seit seinem letzten Begegnen mit dem Bankier lebte, drängte ihn zu einem Abschluß seines Romanes hin.

Von diesen Gedanken bewegt, trat er eines Tags bei der Gräfin ein. Wanda war allein. Die alte Komtesse hatte sich auf eine Stunde in ihr Cabinet zurückgezogen, weil sie an der Migräne litt. Leise war der Legationssekretär eingetreten, Wanda hatte sein Kommen kaum bemerkt. Sie lag auf der Causeuse von rothem Sammet. In ihren Händen hielt sie einen Brief, den Arthur aus Schleswig-Holstein geschrieben. Er hatte einen Gruß an Karl mit beigelegt. Ehe der Legationssekretär eingetreten war, hatte Wanda sich bereits mit ihm beschäftigt. Arthur hatte in scherzhafter Wendung der holden Schwester Mitleid mit dem schwachen Seladon, mit dem verliebten Diplomaten anempfohlen, der, wie er vernommen, jetzt häufiger als je das elterliche Haus besucht und nicht ohne Gefahr in das Auge der schönen Schwester geblickt. Wanda lächelte, als sie die Stelle las.

„Liebt er mich denn?“ frug sie sich im Geheimen, „und wenn es wäre, liebst du ihn wieder?“ Wunderbare Gedanken und Gefühle bewegten ihren reinen Sinn. „Was ist Liebe?“ dachte sie. Sie sammelte ihre Erfahrungen, alles was sie gehört und gelesen, und sann über das Geheimniß nach, das ihr unergründlich schien. Die Bestimmung des Welkes, das Leben der Ehe, flogen wie Schemen an ihrem Geiste vorbei. Sie suchte Klarheit und Zweifel fliegen in ihr auf. Allmählich versank sie in süße Träumereien. Sie malte sich ein unaussprechliches Glück, ein Körper- und schrankenloses Begegnen zweier Seltgen. Sie schwebte hoch in der Luft, getragen von einem starken Arm, kein Wort, kein Laut unterbrach die feierliche Stille und dennoch floß wie ein elektrischer Strom Gedanke in Gedanke der elnen Seele in die andere über. Eine Stimme juchzte neben ihr: das ist die Liebe, und sie flüsterte leise nach, das ist die Liebe.

Als Wanda aus ihren Träumen aufwachte und ihre schönen Augen aufschlug, stand der Legationssekretär neben ihr, versenkt in den Anblick ihrer Reize. Sie erröthete verwirrt, entschuldigte sein heimliches Nahen. In der Seele der Gräfin zitterte noch ein leiser Nachhall ihrer Gefühlswelt nach. In solchen Augenblicken ist ein Weib dem Manne gegenüber schwach. Die höhere Seelenthätigkeit schlummert in der Frau und unterliegt einem magnetischen Einfluß, den die mächtige Natur des Mannes unbewußt auf sie übt.

Es schien Wanda, als ob die Luft in dem Salon schwüler als je auf sie drückte, als lege sich eine Last zentnerschwer auf ihre Brust. Sie fühlte sich auf der Carouse festgehalten. Eine magische Gewalt hatte ihre Glieder in Banden geschlagen. Nur als der Legationssekretär mit ihr sprach, flog ein leises Beben über ihren Körper hin. Sie hörte kaum, wovon er redete und doch fühlte sie eine tiefe Bewegung, obgleich nur ein unverständliches Wortgetöse zu ihren Ohren drang. Er hatte ihre Hand ergriffen, sie ließ es ungehindert geschehen. Ehe sie eine Ahnung hatte, spürte sie seinen betäubenden Hauch und Kuß.

„So bist Du mein, so liebst Du mich?“ fragte seine Stimme mit allem Zauber, der ihr eigen war.

Sie vermochte nicht zu antworten. Ihr jungfräulicher Stolz sträubte sich gegen ein Geständniß. Sie fühlte einen tiefen Schmerz da, wo ihr Herz schlug und hätte laut aufschreien mögen vor innerem Wehe, aber die Sprache war ihr verlag.

Er war zu ihren Füßen hingekunt und bedeckte ihre Hand mit feurigen Küßen, welche wie Funken brennend loderten. Sie hatte sich zu ihm herabgebogen und ihr Arm ruhte auf den weichen schwarzen Locken seines Hauptes.

„Sprechen Sie, Komtesse, lassen Sie mich nicht verzweifeln“, flüsterte er mit gedämpftem Ton, „dass ich Verzeihung für meine Kühnheit hoffe.“

Sie antwortete noch immer nicht, nur eine Thräne fiel heiß auf seine Hand, welche die ihrige umschloß hielt.

„Dass ich hoffe,“ seufzte er mit bebender Stimme. Die Kehle zu zittern war an ihm.

Dieses Stillschweigen, konnte es nicht eine stumme Belagerung ihm gegenüber sein? War diese Thräne vielleicht der Ausdruck einer empfindlichen, tief getränkten Weiblichkeit? Er hatte alles eingekehrt, den letzten Wurf gethan und wenn er auch mißglückte? — Es war ein furchtbarer Augenblick für ihn. Von dieser Entscheidung hing sein Schicksal ab. Ein Schauer erkaltete seine Seele, sein Gesicht wurde bleich, sein flammendes Auge hing an Wandas Blick in scharfer Furcht, wie der Verbrecher, der seinen Spruch in den Mienen des Richters zu lesen sucht. Angst und Verzweiflung wechselten in seinem Angesicht, über seine Stirn jagten finstere Schatten, seine Lippen waren krampfhaft geschlossen.

Wandas Augen entging trotz ihrer eigenen Betäubung die tiefe Bewegung nicht, die sich in Karls Antlitz wiederpiegelte. Sie glaubte an ein Uebermaß von Liebe, welches aus dieser Verzweiflung zu sprechen schien. Sie sah den stolzen sieggewohnten Mann schwach zu ihren Füßen und fühlte ein inniges Mitleid und Erbarmen mit sich und ihm. Was seiner Ueberzeugungskunst nicht gelungen, vollendete die unglückselige Täuschung, der sie sich hingab. Sie fühlte sich geliebt mit einer Gluth, mit einer

Innigkeit, welche sie vergelten mußte. Ihr stolzes, jungfräuliches Herz war geschmolzen, als sie den Mann, vor dem sie verwirrt noch vor kurzem stand, selbst zitternd und vernichtet in ihrer Nähe sah.

Nicht die Stärke, seine Schwäche hatte sie besiegt. Es giebt keinen Augenblick, in welchem ein Mann dem Weibe gefährlicher wird, als wenn er die Attribute seiner Macht zu ihren Füßen legt, wenn er seine Erschütterung ihr zeigt, wenn er nach heftigem Kampf endlich um Gnade fleht. Der Besiegte zieht als Sieger in das Herz. Das Mitleid ist der Boden, in welchem die Liebe keimt; Wanda zögerte nicht länger. Das Geständniß, das sie bis jetzt scheu zurückgehalten, schwebte von ihren schönen Lippen. Sie glück der aufsteigenden Rosenknospe, welche erröthend ihren Kelch erschließt.

Ein süßer Duft entströmte ihrer Seele. Sie verschwendete, ohne es zu wissen, eine Fülle von Liebe, einen reichen Schatz von Innigkeit. Der Legationssekretär selbst konnte dieser zarten Hingebung gegenüber seine Pläne, wenn auch nur für kurze Zeit vergessen und empfand ein Gefühl, welches er für Liebe hielt, obgleich es nur aus sinnlichem Wohlgefallen und geschmeichelter Eitelkeit bestand. Er glaubte selbst an eine Leidenschaft, welche sein selbstüchtiges Herz nicht empfinden konnte, und weil die Freude über seinen Triumph die kalte Berechnung für einen Augenblick verdrängte, hielt er für Wahrheit, was nur Lüge und Selbsttäuschung war. So lebten beide in einer furchtbaren Unbefangenheit und das ewige Bündniß zweier Herzen wurde hier, wie so oft unter dem Einflusse dämonischer Gewalten, wie im wirren Traume geschlossen.

„Und nur zur Mutter,“ sagte Wanda, indem sie sich sanft aus seinen Armen wand, „wir wollen um ihre Einwilligung, um ihren Segen flehn.“

„Der soll nicht fehlen,“ rief die alte Gräfin, welche leise, von den Liebenden nicht bemerkt, eingetreten war. „Ich habe längst Eure Neigung keimen und wachsen gesehen. Wäre sie mir zuwider gewesen, so wäre ich dazwischen getreten, ehe es zu spät war.“

„Beste Mutter,“ rief Wanda und stürzte sich weinend an die Brust der alten, gütigen Frau. Der Legationssekretär küßte ihre Hand. Sie umarmte ihn und zog ihn an ihr Herz.

„Was wird der Vater sagen?“ flüsterte Wanda mit schüchternem Erröthen.

„Er wird nicht zürnen,“ beschwichtigte die Gräfin. „Vielleicht ist er halb und halb auf Deinen Entschluß vorbereitet gewesen. Wenigstens ließ er es nicht an Andeutungen an dieser Stelle fehlen. Ein wackerer Schwiegersohn wird ihm willkommen sein, und wie wird Arthur sich freuen, daß sein bester Freund zum nächsten Anverwandten wird. Wäre er hier, dann fehlte nichts zu unserm Glück. Und nun müssen Sie den Abend hier bleiben, lieber Kronheim.“

Mannigfaltiges.

Rem. 6. Juli. Vor einigen Tagen ist hier ein sonderbarer Streik ausgebrochen. Vier Schuhmachermeister verabredeten sich und ließen durch Ausschellen bekannt machen, daß sie nicht mehr wie früher bei ihren Kundschaften im Hause, sondern nur mehr in ihrem eigenen Hause für ihre Kundschaft arbeiten würden. Ein anderer Schuhmacher ließ sofort bekannt machen, daß er sich dem Streik nicht angeschlossen habe und nach Belieben bedienen werde. Nun ließ eine Anzahl hiesiger Bürger bekannt machen und ihre Mitbürger auffordern, nichts bei den streikenden Schuhmachern in Arbeit zu geben. Bei diesen Bekanntmachungen, welche unmittelbar aufeinander folgten, wurde der Polizeidiener von der Dorfjugend begleitet, welche jedesmal nach Verlesung einer Bekanntmachung in ein nicht endenwollendes Hallo ausbrach. So ging's also dreimal durch's Dorf. Zum Schluß wollte die Schuljugend bekannt machen lassen, daß sie fortbin barfuß laufen werde; doch sie brachte nicht Geld genug zusammen, die Bekanntmachung zu bezahlen. Hoffentlich wird, so schreibt die „Trier. Landesztg.“, keine Militärmacht nöthig sein, diesen Streik zu schlichten.

— **Das Goldfieber im Westen Australiens.** Die kürzliche Entdeckung von Goldadern in der Nähe von Coolgardie, im Westen von Australien, welche 9000 Unzen Gold lieferten, hat die Veranlassung dazu gegeben, daß eine Menge Leute nach dem neuen Goldfelde strömen, und zwar nicht nur aus den umliegenden Städten, sondern auch aus den benachbarten Kolonien. Augenblicklich befinden sich schon 1400 Personen auf dem Goldfelde und die Mehrzahl von ihnen soll auch Gold gefunden haben. Von Melbourne gehen jetzt besondere Dampfer nach dem Westen von Australien ab und viele Goldgräber und unbeschäftigte Personen verlassen die Stadt, um ihr Glück in jener Gegend zu versuchen.

— **Erhumirung der Leiche eines russischen Obersten.** Im vorigen Jahre sollte bekanntlich die Erhumirung der Leiche des Obersten Konstantin Paliczin stattfinden, welcher am 28. August 1849 in Munkacs als der Kommandant des Tobolsker Infanterie-Regiments an der Cholera starb und im dortigen gr.-kath. Friedhof beerdigt wurde. Da dieser Friedhof seit dem Jahre 1873 aufgelassen ist, verfügte die Familie Paliczin die Heimführung der irdischen Ueberreste ihres Angehörigen und sollte dieselbe im

vorigen Juli unter militärischen Ehren erfolgen. Allein im vorigen Jahre unterblieb die Erhumirung wegen der Cholera; dieselbe soll nun heuer im Juli stattfinden. Wie man aus Munkacs meldet, trifft aus diesem Anlasse eine große militärische Deputation aus Rußland in Munkacs ein und wird Korpskommandant Prinz Lobkowitz an der Spitze der Munkacser Garnison, zu welcher auch die Honvedtruppen gehören, an den letzten Ehren für den verstorbenen russischen Obersten sich betheiligen. Zu bemerken ist, daß im vorigen Jahre, als die Erhumirungsnachricht zum ersten Male durch die Blätter ging, die gußeiserne Gedenktafel an dem Grabe Paliczins durch Steinwürfe zerschmettert wurde.

Heiteres.

* **[Versängliche Frage.]** „Es giebt tausend Wege, um reich zu werden, aber nur einen anständigen!“ — „Und der wäre?“ — „Sehen Sie, ich wußte ja, daß Sie ihn nicht kennen!“

* **[Individuelle Ansicht.]** Karlchen (während der Soiree beim Vortrag eines jugendlichen Klaviervirtuosen): „Mama, muß der aber Schläg' gekriegt haben, bis er das gelernt hat!“

* **[Höchste Reflame.]** Schneidermeister Zwickel empfiehlt den B. T. Herren Studenten sein Lager fertiger Kleider, die von solcher Dauerhaftigkeit sind, daß sie bis zur Bezahlung aushalten.

* **[Parvenu-Stolz.]** Leutnant: „Wie viele Kinder haben Sie, Herr Kommerzienrath?“ — Kommerzienrath (auf seine vier Töchter zeigend): „So viel als Millionen!“

* **[Bündiges Heirathsgesuch.]** Junge Wittve sucht sich zu verändern.

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.